

**JOURNALISMUS MACHT SCHULE** Die Projekttexte der Schülerinnen und Schüler. Heute: 10. Klasse, Helmholtz-Gymnasium

## Viele Risiken und viele Chancen

Soziale Medien gehören zum Alltag der Jugend

Laut einer Umfrage an meiner Schule mit 100 Schülerinnen und Schülern sind alle Befragten täglich mehr als eine Stunde auf Social-Media-Plattformen unterwegs. Dazu gehören vor allem WhatsApp, Instagram und YouTube. Dort tauschen sie sich mit ihren Freunden über die neuesten Trends in der Mode, die aktuellsten Neuigkeiten in der Klasse oder Musik und Sport aus. Aber sie suchen sich auch Inspiration zu Themen wie Lifestyle, Essen oder Aussehen. Nachrichten wie „Hast du gesehen, was die heute anhatte?“ sind nicht selten. Diskriminierung und Neid können entstehen. Hat dies tatsächlich einen Einfluss auf uns und ist dieser wirklich negativ, wie der Journalist Sascha Karberg kürzlich im Tagesspiegel schrieb? Um mich diesen Fragen zu widmen, führte ich ein Interview mit Klaus Hinze, dem Geschäftsführer der Aktion Kinder- und Jugendschutz Brandenburg e.V. Der Verein widmet sich seit 1994 dem Jugendschutz. Rauchen, Alkohol und Drogen waren damals die wichtigsten Probleme. Heute werden vor allem die Gefahren des Internets und der Umgang der Jugendlichen damit breit diskutiert.

Viele Eltern beschwerten sich darüber, ihr Kind sei zu oft oder zu lange online. Manche sprechen sogar von einer Sucht. Trotz dieser Kritik sagt Hinze, sei der Einfluss auf Jugendliche nicht zwingend negativ. Schon mit der Erfindung des Buchdrucks gab es viele Kritiker. Jedes neue Medium bringe gewisse Nachteile mit sich und sobald es etwas Neues gibt, werden immer zunächst diese hervorgehoben. Dennoch gehören soziale Medien heute zum Alltag, selbst zu dem vieler Kritiker, wie zum Beispiel der Eltern selbst. Man muss die Nachteile im Verhältnis zu den Vorteilen sehen. Über so-



Ohne geht es nicht. Soziale Medien als Kommunikationsmittel. Foto: Mara Zühlke

ziale Medien kann man einfach und schnell Textnachrichten, Fotos oder Videos senden und erhält schnell die Meinungen anderer Nutzer. Vielleicht sind diese Vorteile der Grund für Jugendliche, so oft mit dem Kopf nach unten durch die Gegend zu laufen. Sie gucken kaum noch woanders hin und nehmen ihre Umgebung schon gar nicht mehr wahr.

Aber kann man denn wirklich schon von einer Sucht reden? Laut Duden ist Sucht eine „krankhafte Abhängigkeit von einem bestimmten Genuss- oder Rauschmittel“. Kontakt auf sozialen Medien ist immer noch Kommunikation und diese gehört zu unseren Grundbedürfnissen. Aus diesem Grund könne man vor allem bei Jugendlichen nicht von einer Sucht reden, meint Klaus Hinze. Dennoch kann eine exzessive Mediennutzung von der wirklichen Welt ablenken und auf Schule und Beruf keinen besonders guten Einfluss haben. „Trotzdem ist es hilfreich und notwendig, die Jugendlichen schon früh zu informieren“, rät Hinze. Den Jugendlichen etwas zu verbieten bringe nicht wirklich viel, „Informieren durch Lehrer und Pädagogen hilft.“ Man sollte soziale Medien nicht auf die leichte Schulter nehmen und Regeln für ein Miteinander auf den Netzwerken festlegen. Natürlich bringen Social-Media-Plattformen viele Risiken mit sich, aber im Großen und Ganzen ist es die Kommunikation unserer Zeit. Sie bieten uns eine neue Art der Kommunikation, die bestimmte Zielgruppen anspricht. MARA ZÜHLKE

## Ein Leben ohne Internet

Im Selbstversuch hat die Potsdamerin Rosa Mecklenburg drei Tage lang auf das Surfen im Netz verzichtet. Hier beschreibt die Schülerin, wie es ihr dabei ergangen ist, was sie vermisst hat und was sie (wieder)entdeckt hat

VON ROSA MECKLENBURG

Mein alter CD-Player spielte ganz leise klassische Musik, viele kleine Puzzleteile fanden sich wild verstreut auf dem Boden meines Zimmers. Niemals hätte ich es für möglich gehalten, mich noch einmal in einer solchen Situation zu befinden. Längst vergessene Kindheitserinnerungen tauchten wieder auf, die mich letztlich dazu brachten, an altbewährten Beschäftigungen, sogenannten „Offlineaktivitäten“, Freude zu entwickeln. Während eines dreitägigen Selbstexperiments, bei dem ich auf alle internetfähigen Geräte verzichtete, musste ich kreativ werden, um meinen Tagesablauf zu strukturieren und mich nicht zu langweilen. Dazu gehörten eben das Puzzeln und Mandalas malen. Die alten Kinderlieder von früher wurden aber durch moderne Musik ersetzt.

Wird das Selbstexperiment tatsächlich ein Erfolg oder mache ich mir nur etwas vor, indem ich mir einrede, dass ich vollkommen und ganz problemlos auf Internet und Co verzichten kann? Heutzutage ist ein Großteil der Jugendlichen geradezu besessen von dem Gebrauch seiner Smartphones mit Internetzugang. Wohin man auch geht, die Kinder und Jugendlichen stehen überall mit ihren technischen Geräten und schauen auf diese, egal ob an der Haltestelle oder sonstwo im Straßenverkehr. Doch wie fühlt es sich eigentlich an, auf das zu verzichten, was viele mittlerweile als unverzichtbar für ihr ganzes Leben ansehen?

Im Grunde war der Anfang des Versuchs, nämlich das Handy einfach mal auszumachen und beiseite zu legen, mit am schwersten. Das Internet auszustecken, war, wie ich schnell bemerkte, dann doch nicht so einfach wie gedacht. Denn schließlich merkte ich innerhalb der ersten Stunden ohne Internetverbindung bereits, wie viel Zeit ich eigentlich damit verschwende, irgendwelche Seiten aufzurufen, Spiele zu spielen oder Musik zu hören. Ich kam ins Grübeln und fing an mir zu überlegen, ob diese Zeit am Handy für mein Leben wirklich nötig und lohnenswert ist. Denn wer sagt uns denn, dass wir ohne technische Geräte gar nicht mehr oder nur schlecht im Leben klarkommen? Nach dem ersten Tag stellte ich zu meinem Erstaunen bereits fest, dass es gar nicht so schwer war, nicht ständig aus reiner Gewohnheit auf das kleine Display meines Handys zu starren. Besonders dann, wenn ich mir klarmachte, wie unwichtig das ständige „Up-



Offline. Ohne das Internet muss man kreativ werden – in der Kommunikation, in der Freizeitgestaltung und im Alltag. Plötzlich gibt es viel Zeit – auch zum Lesen. Foto: Rosa Mecklenburg

to-Date“-Sein in Wahrheit ist. Es passiert mir nichts, wenn ich nicht erreichbar bin. Es tut nicht weh, ich verpasse nicht wirklich was. Im besten Falle würden sich einige Leute wundern, warum ich gerade nicht online bin. Zugegeben, vor allem an den Wochenenden fiel es mir leichter, dieses „Nicht-Verbunden-Sein“. Die Zeit schien an diesen Tagen grenzenlos. Ich hatte Zeit, in Kunstausstellungen zu gehen. Selbst die altbekannten Gesellschaftsspiele mit der Familie waren auf einmal das reinste Vergnügen für mich. Auch Spaziergänge mit einem anschließenden Picknick im Park wurden zu Aktivitäten, für die ich in meinem internetgesteuerten Alltag nur selten Zeit fand. Früher, als ich noch Kind war, waren solche Dinge für mich selbstverständlich. Da

hieß es, ab aufs Fahrrad und auf zu einer unendlich langen Tour durch den Wald.

Als ich dann allerdings an einem Montagmorgen wieder in die Schule musste, stieß ich auf die ersten Probleme in meinem Selbstexperiment, denn das Lernen ohne Internet stellte sich als Schwierigkeit heraus. Auf Lernvideos und Informationen im Internet hatte ich ja plötzlich keinen Zugriff mehr, Freunde konnte ich durch Nachrichten auf WhatsApp nicht mehr um Hilfe bitten. Wie sehr wird das Schulleben heute vom Internet bestimmt? Und früher ging es doch auch, ohne das Internet zu lernen. Die Schule setzt mittlerweile auf einen gekonnten Umgang mit dem Computer und so kann es vorkommen, dass ein Schüler die Aufgabe erhält, sich Informationen über ein

Thema anzueignen. Wenn das Internet zu Hause nicht zur Verfügung steht – und so etwas gibt es tatsächlich noch – kann es umständlich werden. Das Aufsuchen der Bibliothek und die Recherche in den Büchern kosten mehr Zeit.

Insgesamt muss ich schon sagen, dass ich mich in meinem alltäglichen Tun auch eingeschränkt fühlte, da ich nicht schnell nach dem Wetter oder nach Rezepten zum Mittag googeln konnte. Ich musste im altbewährten Kochbuch nachschlagen und mich beim Wetter auf meine Instinkte verlassen, woran ich mich, zum Glück, nach einiger Zeit gewöhnt hatte. Das Motto lautete: „Augen zu und durch.“ Oft genug dachte ich während meiner internetfreien Zeit an meine Eltern oder Großeltern, für die das Leben

ohne Internet doch ganz normal war. Ich aber vermisste schon am Montag den Internetzugang, da ich mir morgens über YouTube oder Spotify keine Musik anhören konnte und mein Tag eher weniger gut gelaunt startete. Das sind aber alles Kleinigkeiten, ohne die ich insgesamt gesehen sehr gut leben kann. Für mich war das Smartphone zu einem Kommunikationsmittel geworden, das aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken war. Doch ich wurde eines Besseren belehrt.

Der Anfang meines Experimentes war für mich nicht ganz leicht, aber alles, was ich im täglichen Leben dringend erledigen musste und wichtig für mich war, bekam nun eine andere Gewichtung. Vieles lernte ich wieder so richtig schätzen und das war eine schöne Erkenntnis für mich. Es tut also richtig gut, das ständig von neuen Nachrichten blinkende Telefon beiseite zu legen und sich nicht rund um die Uhr mit neuen Informationen vollzustopfen. Es ist eine lästige Gewohnheit, auf das Handy zu schauen, voller Angst, irgendeine Neuigkeit zu verpassen. Das Selbstexperiment hat mir gezeigt, dass ich nun an den Wochenenden auf mein Handy verzichten möchte. Es hat gutgetan, mir Pausen von dem ganzen Trubel im alltäglichen Wahnsinn zu gönnen. Ich weiß sehr wohl, dass es innerhalb der Woche schwer wird, ohne Internet zumindest für die Schule gut genug informiert zu sein und deswegen benutzte ich mein Handy unter der Woche weiterhin. Ich empfehle euch, lasst das Handy einfach mal liegen, spielt mit euren Liebsten am Tisch ein spannendes Spiel oder macht einen schönen Spaziergang. Das bewirkt wahre Wunder und vielleicht könnt auch ihr eines Tages euren Internetkonsum reduzieren. Lohnenswert wäre es allemal, probiert es einmal! Es weckt ungeahnte Möglichkeiten und lässt euch Dinge tun, die ihr längst vergessen glaubtet!

Einen Tag nach meinem Selbstexperiment geschah im Übrigen etwas Seltsames. Aufgrund einer technischen Störung fiel bei uns zu Hause das Internet aus und so musste nach zwei Tagen der Entstörungsdienst kommen, um den Fehler zu beheben. Es machte mir nichts aus!

**Ohne Internet lernte ich vieles wieder richtig schätzen**

## Das Beste aus zwei Welten

Wie meine Großeltern früher kommunizierten – und was sie sich gewünscht hätten

Früher, als mein Opa Jugendlicher war, ist er persönlich in einen Betrieb gegangen und hat gefragt, ob er dort arbeiten könne. Er musste keine lange Bewerbung und keinen Lebenslauf schreiben – nichts. Er musste nicht einmal einen Termin für ein Bewerbungsgespräch vereinbaren. Er musste einfach nur höflich sein. Fünf Minuten später wusste er dann bereits, ob er die Arbeitsstelle bekommt oder nicht – auch hier keine langen Wartezeiten. Ein Handschlag reichte und es war eine feste Vereinbarung.

Heute geht eine Bewerbung oder ein Einstellungsgespräch nicht mehr so leicht. Aber woran liegt das? Wie hat sich die Kommunikation zwischen früher und heute verändert?

Ich habe meine Großeltern gefragt, was für sie Kommunikation ist und wie sie diese definieren würden. Beide haben im ersten Moment gesagt, dass Kommunikation für sie die persönliche Unterhaltung sei – mit ihrem Partner, mit der Familie oder mit Gästen. Sehr wichtig sind beiden die allgemeinen Gesprächsthemen wie das Wetter, die Arbeit oder Hobbys – der typische Smalltalk gewesen. Aber auch tiefgründigere Gespräche über Probleme und wie sich diese lösen lassen, gehören für beide dazu. Laut der Definition ist mit Kommunikation „die Verständigung untereinander, also der Austausch zwischen Menschen mithilfe von Sprachen oder Zei-

chen“ gemeint. Für meine Großeltern war der Austausch mithilfe von Zeichen nicht so bedeutsam.

Für mich wäre der Punkt einer der ersten gewesen, die ich genannt hätte. Aber wie haben sich meine Großeltern in ihrer Jugend verabredet? Wir schreiben uns einfach eine WhatsApp-Nachricht oder rufen uns an – und all das ohne großen Aufwand – und können uns so verabreden. Meine Oma hat erzählt, dass sie sich während ihrer Schulzeit kaum mit ihren Freunden getroffen hat. Sie wünscht sich, es wäre anders gewesen und sie hätte die Möglichkeiten von heute gehabt und nutzen können.

Mein Opa dagegen meinte, dass er sich sehr viel in seiner Schulzeit mit seinen Freunden getroffen hat. Alle seine Freunde wohnten in demselben Ort und wenn man sich treffen wollte, ist man zu seinem Freund gegangen und hat gefragt, ob er Zeit hätte. Auch dabei fiel dann sofort eine Entscheidung – Spontaneität war sehr wichtig, meinte mein Opa. Man ist zu jemandem hingegangen und hat direkt im persönlichen Gespräch eine Antwort bekommen. Feste Termine, wie zum Beispiel Geburtstagsfeiern, standen schon lange vorher fest und wurden während des Schultags oder auf dem Schulweg vereinbart. Wenn eine Party stattfand, wurden die Einladungen mit der Hand geschrieben und in die Briefkästen gesteckt



Verabredung digital. Die Großeltern schrieben noch Briefe und Einladungen. Die Enkel verabreden sich per Smartphone. Foto: Hannah-Sophia Weggässer

oder in einer Gaststätte ausgelegt und aufgehängt oder einfach von Mund zu Mund weitergegeben. Heutzutage schickt man einfach eine Nachricht oder postet einen Beitrag.

Gerüchte haben sich sehr schnell über Mundpropaganda verbreitet. Meine Großeltern meinen, dass die Verbreitung von Klatsch auch ohne soziale Medien sehr schnell ging, da die Menschen noch viel mehr miteinander geredet haben. Nachrichten und Informationen, die über ihre Heimat hinausgingen, also zum Beispiel aus anderen Städten oder sogar anderen

Ländern, haben sie nicht erreicht. Während ihrer Jugend hatten sie kein Radio, geschweige denn einen Fernseher. Also bekamen sie auch über diesen Weg keine Nachrichten. Man konnte zwar Zeitungen kaufen und lesen, aber das wurde selten genutzt, weil sie einfach teuer waren. Außerdem standen in der Zeitung auch nur regionale Inhalte.

Meine Großeltern, die immerhin über 85 Jahre alt sind, versuchen beide, mit sozialen Medien umzugehen und sie zu benutzen. Sie bekommen auch große Unterstützung von uns Enkeln – was wir, glaube

ich, alle gerne machen. Auf die Frage, ob sie lieber die Kommunikation von heute mit Internet, Handys und sozialen Netzwerken in ihrer Jugend gehabt hätten oder die, die sie wirklich hatten, haben sie sehr schnell und auch eindeutig geantwortet. Beide würden die Kommunikationsart von heute bevorzugen. Sie sehen darin sehr viele Vorteile, wie zum Beispiel die schnelle Verbreitung von Informationen, auch globaler Nachrichten, und vor allem die einfache Verständigung beziehungsweise die schnelle Verbindung zu Familie und Freunden. Außerdem sehen sie eine große Errungenschaft darin, dass man schnell und unkompliziert Fotos machen kann und diese nicht erst lange entwickeln lassen muss. Aber meine Großeltern erkennen auch Nachteile, zum Beispiel, dass man sehr leicht Opfer von Betrügereien werden kann oder dass viele Menschen in Verzweiflung geraten, weil Gerüchte oder Falschinformationen verbreitet werden. Am liebsten würden sie von beiden Varianten nur die Vorteile nutzen können und sich die Rosinen herauspicken – aber das funktioniert ja leider nicht. HANNAH-SOPHIA WEGGÄSSER

Alles über das Projekt und Artikel der Schüler lesen Sie unter [www.pnn.de/themen/jugend-und-medien/](http://www.pnn.de/themen/jugend-und-medien/)